

Pfarrerin Monika Renninger
 Sonntag Judika, 26.03.23, Hospitalkirche
 Predigt zu Hebr 5,5-9.

Hebr. 5,5-9 (Übersetzung: BasisBibel)

5 So hat auch Christus sich nicht selbst mit der Würde eines Obersten Priesters geschmückt. Sondern er hat sie von dem empfangen, der zu ihm gesagt hat: »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich geboren.«

6 An einer anderen Stelle sagt er außerdem: »Du bist Priester für alle Zeit – Priester und König in einer Person, wie es nur Melchisedek gewesen ist.«

7 In den Tagen seines irdischen Lebens hat Jesus seine Gebete und sein Flehen vor Gott gebracht. Mit lautem Rufen und unter Tränen brachte er sie vor Gott.

Denn der konnte ihn aus dem Tod retten. Und aufgrund seiner Ehrfurcht vor Gott ist er erhört worden.

8 Obwohl er der Sohn war, musste er durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam lernen.

9 So wurde er zur Vollendung gebracht. Seitdem ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber ihrer ewigen Rettung geworden.

Bitten, Schreien, Flehen, Tränen – die Klage, der Protest, der Widerstand gegen das Leid gehören zur biblischen Rede von Gott und vor allem: mit Gott. Das Leid wird beim Namen genannt. In der Klage kommt zum Ausdruck: Gegen die Erfahrung des Leidens und der Ungerechtigkeit halten die Betenden fest: Du, Gott, hast uns Trost verheißen und Gerechtigkeit und dass es anders wird.

Im Hebräerbrief wird Jesus als derjenige gezeigt, der dafür einsteht und damit eine gewissermaßen liturgische Funktion übernimmt, die die Zeitgenossen des Hebräerbriefs kennen: die des Hohepriesters am großen Versöhnungstag, in der der Hohepriester stellvertretend für das Volk im Tempel alle Schuld vor Gott brachte, symbolisch dann auf einen Sündenbock ablad, der aus dem Tempel hinaus in die Wüste geschickt wurde.

|

Jesus geht seinen Weg nicht fraglos, sondern unter Bitten und Flehen, mit heftigem Schreien und Tränen.

In den Tagen seines irdischen Lebens hat Jesus seine Gebete und sein Flehen vor Gott gebracht. Mit lautem Rufen und unter Tränen brachte er sie vor Gott.

Denn der konnte ihn aus dem Tod retten. Und aufgrund seiner Ehrfurcht vor Gott ist er erhört worden.

Jesu Gottergebenheit, sein Gehorsam bedeutet nicht, dass er verstummt. Sondern dass er die Hoffnung nicht aufgibt, Gott möge ihm den Weg des Leidens und Sterbens ersparen, der ihm bevorsteht. Der laute, klagende Widerstand Jesu sagt ein großes Nein, legt einen großen Widerspruch gegen jede christliche Leidensideologie ein. Es ist kein stilles Erdulden gefordert. Wer als vermeintlichen Trost oder Ermutigung sagt „Das Leid ist gottgegeben, damit musst du zurechtkommen“ oder „Man darf nicht klagen“, folgt nicht den Gedanken und Erfahrungen der biblischen Tradition. Die biblische Sprache kennt die Klage und damit die Kritik am Leiden. Die biblischen Beterinnen und Beter nennen das Leid beim Namen, sie verstummen nicht.

Ihre Gottergebenheit zeigt sich in ihrem Gottvertrauen. Zeigt sich darin, dass sie gerade nicht fraglos und klaglos leiden. Zeigt sich darin, dass sie nicht aufgeben in der Hoffnung und Erwartung, Gott werde sich als Gott der Liebe und des Lebens erweisen. Daran halten sie fest, auch in ihrem persönlichen Erleben von Leid.

Jesu Opfer ist nicht sein Leiden. Sondern dass er, obwohl er Gottes Sohn war, wie ein Mensch seinen Weg in den Tod zu Ende ging und dabei an Gott festgehalten hat. So der Hebräerbrief.

Diese Auffassung steht gegen die Darstellungen der Passion Jesu, die sich das Leiden Jesu als anbetungswürdig vorstellen. Vielmehr nüchtern und unspektakulär benennen die Evangelien die Gewalt, die Jesus angetan wurde: Die Schergen der römischen Macht verspotten und entblößen ihn, sie verhöhnen und bespucken ihn, sie schlagen und quälen ihn – sie kreuzigen ihn – so wie Tausende andere Aufrührer gegen Rom. Nicht die Qualen Jesu, sondern die, die Jesus quälen, sind in der Bibel im Blick.

Das Leiden verherrlichen? – Nein. Die frühe christliche Kunst verzichtet bis zum vierten Jahrhundert ganz auf eine Darstellung der Kreuzigung. Später wurde das Kreuz - vom Lorbeerkranz umwunden - zum Zeichen für Tod und Auferstehung. Erst als die Idee vorherrschte, das Blut Jesu sei das zentrale Heilmittel, da begannen sich Christen intensiv für Jesu Schmerzen, Qualen und Wunden zu interessieren. Dahinter steckt die Vorstellung: Jede Wunde, jeder Schmerz, jeder Tropfen Blut kommt mir zugute, bringt mich vor Gott ins Reine, denn Jesus blutet und leidet für meine Sünden. Je mehr Jesus erleidet, desto mehr befreit er mich und alle anderen von Sünden. Die Bildtradition der Kunst- und Filmgeschichte bebildert diesen Gedanken manchmal bis ins Extreme hinein und klebt am Blut.

Doch nicht extreme Schmerzen und Qualen machen Jesu Weg so einzigartig. Dass Gott diesen Gekreuzigten nicht im Grab gelassen hat – das macht sein Leben und Leiden heilvoll und hoffnungsvoll. Dazu passt nicht die Anbetung des Gequälten, passen keine Devotionalien wie Kreuznägel oder Geißelwerkzeuge oder Dornenkronen. Dazu passt das Mahl der Liebe und der Versöhnung, das Jesus gestiftet hat. Dazu passen Brot und Wein beim heiligen Mahl - als Zeichen des Friedens.

II

Jesus lernt Gehorsam, heißt es im Hebräerbrief.

Obwohl er der Sohn war, musste er durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam lernen. So wurde er zur Vollendung gebracht.

Kann man denn aus dem Leiden lernen? Ist das nicht ein zynischer Gedanke?

Wir kennen diesen Gedanken auch als Volksweisheit, die sich in Sprichwörtern wie diesen ausdrückt: „Aus Schaden wird man klug“ heißt es, wenn einer mit etwas gescheitert ist. „Böses muss Böses vertreiben“ sagt man, wenn bittere Medizin oder unangenehme Behandlungen die Krankheit bekämpfen sollen. Diese Weisheiten stimmen nicht immer. Aber sie stimmen oft. Der Mensch lernt aus seinen Erfahrungen, aus den guten wie aus den schlimmen. Das Lernen aus Erfahrung zieht Veränderung nach sich. Einstellungen verändern sich. Handlungsweisen verändern sich. Man denkt anders und redet anders nach so einem Erleben.

Zu solchen verändernden Erfahrungen gehören Kranksein und Leid, Scheitern und dass es anders kommt, als man es sich gewünscht hat. Wir alle wissen: Wer so etwas erlebt, verändert sich.

Aus Scheitern und schlimmen Erfahrungen lernen, ist keine religiöse Einsicht. In London gab es vor ein paar Jahren ein öffentliches Projekt, das viel Aufmerksamkeit bekam, weil es mit Kirche verbunden war: In einem Pub, an dem am Abend sonst spontan Komiker und solche, die es werden wollen, (Stand Up Comedians) auftraten, war das Motto: Die Nacht des Scheiterns. So lautet die höfliche Übersetzung, es war drastischer formuliert (Fuck-Up-Nights). Menschen konnten spontan auf die Bühne kommen und von ihrem Misslingen und Scheitern sprechen – über geschäftliche Misserfolge, über Enttäuschungen in Beziehungen, über sportliches Versagen, was auch immer. Das Publikum wollte das hören – vielleicht aus

Schadenfreude, vielleicht aber auch, um mit ähnlichen Erfahrungen nicht allein zu sein. Eine Art öffentliche Kurz-Therapiesitzung für die, die sich mit ihrem Scheitern auf der Bühne auseinandersetzen. Das Projekt „Nacht des Scheiterns“ war von der anglikanischen Kirche aufgegriffen worden, die mit neuen Gestaltungsideen die Öffentlichkeit aufsuchen will, um nah zu den Menschen zu kommen. Diese Veranstaltungen sind jedoch keine kirchliche Erfindung, es gibt sie seit zehn Jahren, weltweit mittlerweile. Sie haben den Anspruch, eine neue Kultur des Scheiterns in der Arbeitswelt einzuführen – man darf über Scheitern und Fehler sprechen. Und daraus lernen.

Wer erlebt, wie sich Scheitern und Versagen anfühlen, wird oft zugleich auch erleben, dass das Veränderungen sind, die einen weiterbringen. Man lernt daraus. Wir können am Leiden empfindsamer werden für den eigenen Schmerz und den Schmerz der Anderen. - Doch auch das Andere gibt es, oft sogar: Wo dieses Lernen nicht gelingt oder verhindert wird, erleben Menschen statt helfender Veränderung Verbitterung und Verhärtung, sie werden a-pathisch, unempfindlich für das Leid.

Im Hebräerbrief wird von Jesus gesagt, dass er Gehorsam lernt an dem, was er erleiden musste. Damit wird betont: Schaut her, Jesus war wirklich Mensch, war einer von uns. Der Hebräerbrief schreibt: Er musste auch erst lernen, dass seine Vollendung nicht darin bestand, dass er auf wundersame Weise vom Kreuz gerettet wurde, sondern erst durch seinen Tod die Erhöhung möglich wird. Auch wenn anders erlebt im Garten Gethsemane – Jesus wurde erhört: Er erhielt die Kraft zum Gehorsam bis in den Tod. Er konnte als Mensch im Bann der Todesmacht bestehen: Sie konnte ihm kein bitteres Herz des Unglaubens einpflanzen und ihn nicht dazu bringen, sich von Gott abzuwenden. Sehenden Auges aber nicht klaglos gab Jesus sein Leben preis in den Tod. Jesus wurde nicht vom Tod errettet, aber durch den Tod hindurch. Er blieb auch im Leiden auf Gott bezogen. Damit hat er uns den Weg für ein Leben eröffnet, dessen Hoffen und Vertrauen nicht zerbrechen soll an der Macht des Todes.

Gehorsam, auch im Leiden, heißt nicht blindes Akzeptieren, sondern aufmerksam und bewusst wahrnehmen, das eigene wie das Leiden anderer. Und dabei die Verheißung im Herzen, im Blick, im Ohr haben, dass Gott Güte und Barmherzigkeit ist und das Leben will. Mit solchen Ohren, Augen und aufmerksamen Herzen kann das Leiden in der Welt, das wir sehen, nicht klaglos und unwidersprochen hingenommen werden. Diese Klage, aber auch der Widerstand dagegen und die Bitte um Kraft für diesen Widerstand, das soll Gott hören.

III

Seitdem ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber ihrer ewigen Rettung geworden.

Ist dieses Vorbild Jesu nicht zu groß und zu mächtig für unsere vergleichsweise geringen Nöte und Sorgen, für unsere vergleichsweise harmlosen Versuchungen und Prüfungen, für unser vergleichsweise so kurzes und endliches Leben?

Ich halte aus dem Gedankengang des Hebräerbriefes für mich fest:

Zum einen: Gott will von uns keine Opfer wie diese. Er gebietet Einhalt, durch das Leben, Leiden und Sterben Jesu.

Lebensopfer aber gibt es weiterhin in unserer Welt genug: Wie viele Söhne und Töchter werden geopfert auf den Altären der Vaterländer, des Ehrgeizes, der Technik, der Bosheit, der Rache? Lassen wir uns nicht einreden, es gäbe solche Altäre um Gottes willen – solche Altäre sind nicht für Gott, sie sind für den Machtwillen von Menschen.

Zum zweiten: Gott sieht. Er will keinen blinden Gehorsam. Er öffnet seinen Kindern die Augen. Er sieht ihre Tränen.

Wie viele aber gehen gesenkten Blickes, blind für alle Fragen und Zweifel, scheinbar ungerührt von allen Undurchschaubarkeiten durch ihr Leben und halten das für einen treuen

und festen Glaubensweg. Hier aber der Gedanke: Auch in dieser Prüfung ihres Glaubens hebt Jesus den Blick zu Gott. Und geht weiter.

Und schließlich: Gottes Engel der Hoffnung geht mit. Auch in die Ausweglosigkeit. Als Christen sagen wir: Jesus ist diesen Weg in die Ausweglosigkeit für uns und mit uns gegangen. Und hat sie überwunden. Keine, keiner muss allein auf solchen Wegen gehen. Jesus geht mit. Er ist unsere Hoffnung. Er ist das Leben.
Amen.